



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Boas, Eduard: Ein Buchbinder : Handwerkernovelle.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Cin Buchbinder.

Handwerker-Novelle.

Von **Eduard Boas.**

Fünftes Capitel.

Trappe und seine Frau hatten öfters von ihrer Tochter gesprochen, und als Bims etwa vier Wochen im Hause war, wurden zur Heimkehr des Mädchens Vorbereitungen getroffen. Die Meisterin hatte einen Bruder, der Theologe war und seit sechs Jahren die Predigerstelle im Dorfe Wilhelmsruh bekleidete. Bei diesem befand sich Georgine, um von ihm erzogen und ausgebildet zu werden. Wenn die Eltern ihrer erwähnten, geschah es immer, als ob es sich um ein kleines Kind handle, und der Gesell hatte deshalb geringe Rücksicht darauf genommen. Jetzt wunderte er sich wohl, als man im ersten Stockwerk des Häuschens ein Zimmer, welches bisher leer gestanden, für das Mädchen einrichtete, und eine große Sorgfalt verwendete, es geschmackvoll, wenn auch einfach, zu verzieren, doch Bims schlug sich das bald aus dem Sinne, und hielt die überflüssige Zärtlichkeit den beiden Alten zu gut.

Die Meisterin reiste ab, und sollte an einem bestimmten Tage mit ihrer Tochter zurückkommen. Trappe, sonst ein ruhiger, arbeitssamer Mann, hatte heut keine Ausdauer an der Heftlade, er framte in der Werkstatt umher, ohne zu wissen, was er eigentlich suche, und sobald ein Wagen durch die Straße rollte, flog er an's Fenster. Aber es war ihm nicht zu verdenken, denn er erwartete ja Georginen, sein einziges Kind, für das allein er gespart und gearbeitet hatte. Nachmittags ließ sich von neuem Geräusch vernehmen, der Meister schaute durch die Scheiben und lief eilig vor die Thüre hinaus. Da hielt auch der Kutscher bereits die Pferde an, und aus dem grünen Kordwagen warf Georgine sich in ihres Vaters Arme.

Mosijöh Bims hatte bisher gar nicht vom Werkische aufgesehn, denn die Bogen, welche bereits mit Leim bestrichen waren, mußten aufgeklebt werden, ehe sie trockneten. Außerdem fühlte er sich auch wenig entzückt durch die Aussicht, eine neue Hausgenossin zu empfangen, und er dachte sich die letztere als ein kleines, vielleicht recht ungezogenes Kind. Jetzt war die unausschiebbare Arbeit vollendet, und Bims setzte viel zu hohen Werth auf seine gesellschaftliche Bildung, als daß er hätte versäumen mögen, die Thür zu öffnen, welche nach dem Hausflur führte, um der kleinen Mamsell seinen Willkommengruß zu bieten.

Aber wie ein Steinbild blieb unser Parchwiger auf der Schwelle stehn, während er Georginen erblickte, die, kein Kind, sondern eine liebreizende Jungfrau, ihm entgegentrat. Unter der zierlichen Reisehaube lachte das süße, längliche Antlitz in voller Frische hervor. Gescheitelt legte sich ihr dunkelblondes Haar an die Schläfe, und die blauen Augen waren so klar und hell, wie ein Stück vom schönsten Frühlingshimmel. Ein feines Näschen, das in fast gerader Linie von der Stirn herniederging, gab dem Antlitz etwas sittig Bescheidenes, wie man es gewöhnlich nur bei deutschen Mädchen sieht, und der kleine, ganz kleine Mund darunter glühte wie eine eben aufspringende Nelkenknospe. Der Teint Georginens und das milde Roth ihrer freudebeleuchteten Wangen konnten nur einer duftigen Apfelblüthe verglichen werden, und die schlanken, elastischen Formen ihres Wuchses zeigten sich um so einnehmender, da sie nur vom schmucklosen Kattunkleid umschlossen wurden.

Bims war so sehr durch den unverhofften Anblick überrascht, daß er, der sonst immer in wohlgeordneten und langgedehnten Floskeln zu sprechen pflegte, diesmal nur einige kaum verständliche Worte an das Mädchen richten konnte. Georgine begrüßte ihn freundlich und man ging zusammen in die Pukstube, wo der Kaffeetisch schon bereit stand, auf dem ein frischer Kapsfuchen seinen nahrhaften Duft aushauchte. Die Neuangekommene ließ es sich nicht nehmen, aus der großen Kanne selbst den Kaffee einzugießen und die Tassen herumzureichen. Dabei entfaltete sie so viel Reiz und Anmuth, daß sie ihre Umgebung völlig bezauberte, und namentlich wendete Trappe kein Auge von dem lieblichen Kinde fort. Der Meister erschien heute ganz verjüngt; alle Furchen, welche die Zeit in sein Antlitz gegraben,

waren verschwunden, und aus den gutmüthigen Zügen strahlte das reinste Glück.

Georgine zählte jetzt fast siebenzehn Jahre, und sie hatte sich wirklich wunderbar verändert, seit sie vom Elternhause entfernt gewesen. Schwach und kränkelnd in ihrer Kindheit, mußte sie vor aller Anstrengung gehütet werden, und war wenig in die Schule geschickt worden. Als vor drei Jahren der Prediger Schwarz seine Schwester besuchte, fand er in deren Tochter ein bleiches, blödes Kind, gleich unentwickelt an Geist und Körper. Er stellte dem Trappe'schen Ehepaar vor, das Mädchen müsse durchaus eine andre Erziehung erhalten; frische Luft und Bewegung müsse ihren Leib, freundliche Belehrung ihre Seelenkräfte aufrichten, wenn nicht beide mit einander dahinwelken sollten, ehe sie noch zur Blüthe gekommen. Zwar sträubten sich die Eltern Anfangs heftig gegen das Ansinnen, ihr einziges Kind von sich zu lassen, aber die Vernunftgründe des Pastors, unterstützt von dem Ansehen, welches er in der ganzen Familie genoß, siegten endlich, und Trappe's willigten in den Vorschlag ein.

Schwarz, der an eine sehr lebenswürdige junge Frau verheirathet war, nahm die beinahe vierzehnjährige Georgine sogleich mit, und sie hatte seitdem Seebrück nicht wiedergesehen. Aus ihren Briefen erfuhren die besorgten Eltern, daß ihr das Landleben trefflich bekomme, und der Prediger versicherte jedesmal, er habe noch nie eine so fleißige und gelehrige Schülerin gehabt. Das Mädchen erholte sich, sie blühte gleich einer Mairose empor; jedes Wort, das sie sprach, zeigte den fruchtbaren Boden, in den das Samenkorn der Bildung gelegt worden, und ein angebornes Feingefühl hauchte die bezauberndste Grazie über all' ihre Bewegungen. Bald war Georgine der Liebling des Predigers und seiner Frau. Die letztere, deren reicher Geist in der ganzen Gegend anerkannt wurde, verwandelte sich aus der Erzieherin in die innigste Freundin des Mädchens. Das gastliche Pfarrhaus, schon früher ein Sammelplatz vieler trefflichen Familien der Umgegend, gewann noch höhern Reiz durch die holde Elfe, die jetzt in seinen Räumen waltete, und Georgine fand Anregung, den seltenen Farbenschimern ihrer geselligen Talente eben so entzückend als anspruchlos glänzen zu lassen.

Die Eltern hatten sie seit der Trennung nicht wiedergesehen, denn solche gerade, kunstlose Bürgerleute sind keine Freunde vom unnützen

Reisen, und Trappe's fühlten sich glücklich, wenn alle drei Wochen ein Brief von der geliebten Tochter kam. Endlich war aber die Sehnsucht des Alten überwiegend geworden, er hatte den Termin zur Heimkehr festgesetzt, und seine Frau gesendet, um das Kind abzuholen. Georgine trennte sich zwar mit Behmuth von ihren Verwandten und von der ganzen lieb gewonnenen Umgebung, aber sie war viel zu gut geartet, als daß die Freude, nun wieder bei ihren Eltern sein zu können, nicht einen großen Theil der Trennungsschmerzen aufgewogen hätte.

Sie wurde sehr schnell heimisch in dem Hause, das die Tage ihrer Kindheit gesehn, und wirthschaftete mit so viel Lust und Eifer durch die Zimmer, daß ein völlig neues Leben in dieselben einzog. Den Vater und die Mutter hätschelte sie, als ob es Kinder wären, und las ihnen jeden Wunsch aus den Augen, wenn sie ihn kaum gedacht. Sie hatte eine frische, metallreiche Stimme, und da Trappe ihre Lieder gar zu gern hörte, sang sie, wie ein lustiges Vöglein, den ganzen Tag. Auch zu Bims stand das Mädchen im besten Verhältniß. Aufmerksam gab sie Acht, wie die Eltern ihn behandelten, und zeigte dann dieselbe Freundlichkeit gegen ihn. Er benahm sich seinerseits nicht minder voll Courtoisie, und da er die Bücher, welche sie mitgebracht, niemals ohne ein mitleidiges Achselzucken betrachten konnte, so machte er sich an den Sonntagen darüber, und band sie ihr prächtig in Marroquin und Gold. Es war nicht zu verkennen, daß er zu den Anbetern des Mädchens gehörte.

Einige Monate flossen auf diese Weise hin, und an einem Sonntagsnachmittag, als der Meister sein Schläfchen gehalten, saß er in der Puststube wohlgefällig neben seiner Frau auf dem Sopha. Alte! begann er, ihr freundlich das Kinn streichelnd, die Georgine ist Dein ganzes Ebenbild. Justement so sah'st Du aus, als ich um Dich freite.

— Nun, nun! erwiderte die Geschmeichelte. Häßlich war ich wohl auch nicht, aber mir ging das feine Wesen ab, das unser Ginchon bei Schwarzens gelernt hat.

— Weist Du, Mutter! fuhr Trappe fort. Ich habe ihr bereits einen Mann ausgesucht, einen guten, fleißigen Mann, und da denke ich denn, wir zögern nicht unnütz, sondern verloben das Kind und machen ihre Hochzeit, ehe noch ein Jahr vorüber ist.

Recht glücklich lebt sich's doch nur in der Ehe, und alt muß man die Mädel nicht werden lassen, dann will sie kein ordentlicher Mann mehr, und man wirft sie dann dem ersten, besten an den Hals.

— Freilich! sagte die Meisterin. Jung gefreit, hat Niemand gereut, und ich war auch nicht älter wie Cinchen, als ich Deine Frau wurde. Aber neugierig bin ich doch, wen Du ihr gewählt hast?

— Den Parchwiger! sprach Trappe. Sieh, er versteht sein Fach, ist ein fleißiger, wackerer Gesell und guter Leute Kind. Nun denke ich so, er heirathet unsere Georgine, und ich übergebe ihm Haus und Werkstatt, daß er sein reichlich Auskommen hat. Wir ziehen hinauf in den ersten Stock und ich helfe dann hin und wieder, wenn es viel Arbeit gibt, denn ganz werde ich mich von der gewohnten Thätigkeit immer noch nicht trennen können.

Die Meisterin fand den Plan sehr gut, sie hatte gar nichts dagegen zu erinnern, und Beide beschloßen, ihn sogleich der Tochter mitzutheilen. Deshalb öffnete Frau Trappe die Stubenthür, mit lauter Stimme: Cinchen! Cinchen! rufend, und nach wenigen Augenblicken kam das Mädchen fröhlich die Treppe herunter. Als sie vor den Eltern stand, sagte ihr der Vater ohne Umschweife und lästigen Wortschmuck, was seine Meinung sei. Röthe und Blässe wechselten fieberhaft auf dem Antlitz des lieblichen Wesens, während jener sprach, und sie griff unwillkürlich nach der Tischplatte, als ob sie einer Stütze bedürfe. Allein sie war von Kindheit gewöhnt, den Willen der Eltern für heiligen Befehl anzusehen, deshalb kam ihr gar kein Widerspruch in den Sinn, und sie hat nur um Bedenkzeit bis zum Abend. Der Meister wußte freilich nicht, wozu erst die Bedenkzeit sollte, doch hielt er diese für ein Erforderniß moderner Sitte, und gewährte sie der Tochter gern.

Das strahlende Purpurgold der Abendsonne schien über die Dächer der Straße, seinen lichten Glanz in Trappe's Gemach sendend, als Georgine wieder eintrat und erklärte, daß sie sich dem Wunsch der Eltern fügen wolle. Die letzteren waren außer sich vor Freuden, sie küßten einander und küßten ihr Kind; Trappe aber entfernte sich schnell, um mit dem Gesellen zu reden. Bims war wie vom Donner gerührt; er konnte kaum ein Wort hervorbringen, nachdem ihm der Meister den Antrag gemacht hatte. Was er sich bisher nur in Träumen gewünscht — das feine, holdselige Mädchen,

und die blühende Nahrung dazu — das wurde ihm jetzt freiwillig angeboten. Ohne Zögern willigte er ein, und noch denselben Abend feierte die Familie das Verlobungsfest.

Als Georgine nach zehn Uhr in ihr stilles Zimmer zurückkehrte, sah sie einen Brief an ihre liebe Ludwiga, die Gattin des Prediger Schwarz, den sie vor einigen Tagen angefangen hatte, auf dem Sekretär liegen, und las ihn sich, in einem gewissen Drang nach Zerstreuung, mit leiser Stimme vor. Derselbe lautete:

Meine gute, theure Ludwiga!

Die Sonne will eben untergehen, die Blumen und der Lindenbaum unseres kleinen Gärtchens duften durch's geöffnete Fenster herauf, und wie müde Vöglein flattern meine Gedanken zu Dir hin; Du Traute, um mit Dir zu plaudern und zu kosen. Du fragst mich, Ludwiga, wie ich lebe, wie ich mich fühle. Ich fühle mich glücklich. Sieh, ich bin nur wieder bei den Eltern, kann sie pflegen, kann ihnen danken, und mich freuen, daß sie sich meiner freuen. Darin besteht mein Glück!

Von meinem äußern Dasein werde ich Dir wenig sagen können. Es verläuft still, klar und unbeachtet, wie ein einsamer Berg-
 quell. Ich war zu jung, als ich vom Hause kam, und hatte damals noch keine Freundinnen. Zwar besuchten mich einige Nachbarstöchter, um mich zu begrüßen, oder eigentlich, um mich anzustarren, gleich einem ausländischen Wunder. Mir war recht leer, recht unheimlich in ihrer Nähe, und ich wußte gar nicht, was ich mit ihnen beginnen sollte. Für Alles, was sie mir erzählten, fehlte mir Anknüpfung und Interesse; sprach ich aber in meiner Weise zu ihnen, dann lächelten sie sich gegenseitig an und verspotteten mich. Das sehe ich wohl, junge Mädchen, an die ich mich anschließen kann, finde ich hier nicht. Doch wozu bedarf ich ihrer? Habe ich nicht meine geliebten Eltern, habe ich nicht Dich, Du Herzige, der ich mein Herz ausschütten kann, so oft es mir Noth thut.

Verlasse Dich darauf, ich fühle mich glücklich, und wenn mir etwas zur Behaglichkeit mangelt, so ist es ein Klavier. Zuweilen habe ich einen unbefreiblichen Drang, die Tasten zu rühren und alles, was mich mit Lust und Schmerz bewegt, in Klänge auszuathmen..., ein Instrument würde mir große Freude machen. Wohl weiß ich, der Vater schläge mir's nicht ab, bäte ich ihn, mir ein

solches zu kaufen — aber das will ich nicht. Du kennst mich zu gut, Ludwiga, als daß ich Dir erst sagen müßte, weder Troß noch Verschlossenheit hält mich davon zurück. Meine Eltern hatten niemals dergleichen Bedürfnisse; sie würden vielleicht glauben, die Tochter wolle sich über ihren Stand erheben, und würden eine Kränkung darin finden... deshalb leiste ich lieber auf die Erfüllung meines Wunsches Verzicht. Aber singen ihu' ich fast den ganzen Tag, Gott im Himmel dankend, daß er uns eine helltönende Stimme geschenkt hat. Sie ist das beste Instrument, und ich beklage die Armen recht herzlich, denen die Natur diese Gabe versagte."

Zum Schlafen hatte Georgine keine Rast; es trieb sie, das Vorgefallene ohne Zögern in die Brust der Freundin niederzulegen. Sie nahm die Feder, und vollendete den angefangenen Brief:

„Vierundzwanzig Stunden später."

„Ich könnte unmöglich Ruhe finden, wenn ich Dir nicht zuvor gesagt hätte, was ich heute erlebt. Jetzt fühle ich erst klar, daß Du meine einzig liebe Freundin bist, und wie schmerzlich ich Deine traute Gegenwart auch vermisse, so gibt es mir doch einen süßen Trost, Dir brieflich mittheilen zu können, was in mir vorgeht."

Ludwiga, ich bin Braut! — Mein Verlobter heißt Vins, er ist aus Schlessien, arbeitet beim Vater, und hat sich die Liebe der Eltern erworben. Zwar kann mich niemals eine Neigung an ihn fesseln, doch bin ich überzeugt: Pflichtgefühl und Gewohnheit werden dafür sorgen, daß ich ihm stets eine brave, ergebne Hausfrau sei. Nein! konnte ich nicht sagen, denn ich sah, es galt, einen Lieblingswunsch der Eltern zu erfüllen. Fehlt dem Manne, der mir bestimmt worden, auch jener Bildungsgrad, welcher über die Fläche des Gewöhnlichen erhebt, so soll es mir dennoch nie aus der Erinnerung schwinden, daß ich ihm freiwillig die Hand gereicht, und daß ich keine höhere Ansprüche zu machen habe. Die rosigten Träume, auf deren Blütenranken sich Andre wiegen dürfen, sind mir verschlossen, und ich glaube Kraft genug zu besitzen, selbst die Sehnsucht nach ihnen unterdrücken zu können."

Sei unbesorgt um mich, meine Freundin! Das Jawort, welches ich gab, wurde nicht ohne Ruhe und Bewußtsein ausgesprochen. Soll ich mein Leben mit ungeregelten Phantasten erfüllen, mit Wünschen und Hoffnungen, die mir nicht zustehn? Soll ich den Eltern

zur Qual und Last daheim bleiben, eine alte Jungfrau, die bössartig und bigott wird, die des ganzen Hauses Freude stört? Nein, nein, Ludwiga! Du hast mich zu einem starken Mädchen erzogen, und heute will ich es zeigen, daß ich Deiner Mühe werth war. Ich will werden, wie meine Mutter ist! — Seid Ihr mit mir zufrieden?

Meine Augen schmerzen mich, denn ich schreibe ohne Licht, darum schliesse ich jetzt. Gute Nacht, Ludwiga! Gute Nacht!"

Sechstes Capitel.

Am nächsten Sonntage ging es im Hause des Buchbinders Trappe recht hoch her, denn die ganze Verwandtschaft war eingeladen, damit man derselben das Brautpaar feierlich vorstellen konnte. Bims hatte sich Anfangs etwas beengt und muthlos gefühlt, wenn ihm die reizende Georgine gegenüber stand, allein täglich erschienen ihm seine persönlichen Vorzüge im helleren Licht, und am Ende zweifelte er sogar, wer ein größeres Glück mache, er selbst, oder seine Braut. Als er sich die neuen Verhältnisse so mit größter Eigenliebe zurecht gelegt, nahm er alles für einen wohlervorbenen Lohn seiner Verdienste, und empfing nun die Glückwünsche der Mäthmen und Bettlern voll vornehmer Sicherheit.

Während im Trappeschen Hause bereits die silbernen Löffel in den Kaffeetassen klirrten, während noch immer buntgeputzte Gäste dort ankamen, fuhr gegenüber ein leichter Reisewagen vor. Ein schöner, hoch und schlank gewachsener Mann sprang heraus, und als er sich nach dem Postillon umwendete, zeigte er ein feines, offenes Gesicht, zu dessen blühenden Farben das dunkle Haar und der schwarze Bart vortrefflich paßten. Der Fremde mochte etwa sechs und zwanzig Jahre alt sein, er trug einen grünen Jagdrock, hohe Lederstiefeln und einen leichten Hut. Wenige Worte richtete er an den Koffelkenner, ging dann ins Haus und die Treppe hinauf. Sein Herz klopfte laut, seine Wangen brannten, als er oben im Vorzimmer stand und die Thür öffnen wollte. Man wußte nicht, ob ihn der schnelle Lauf so erhitzt hatte, oder ob eine ungestüme Erwartung sein Blut in Wallung brachte. Noch zögerte seine Hand einen Moment, das Schloß aufzudrücken, da trat hinter ihm eine ältliche Kammerzofe ein, und fragte ihn mit dem Hochmuth, welcher Dienerinnen adelsstolzer Familien oftmals eigen ist, nach seinem Begehr.

— Ist die Frau Majorin von Milbenrüssel zu Hause? erkundigte der Ankömmling sich.

— Ich werde Sie der Frau Majorin sogleich melden, wenn Sie nur die Güte haben wollen, mir Ihren Namen zu nennen.

— Helmuth Stahl.

Das Kammermädchen ging an ihm vorüber, kehrte dann bald zurück, und brachte die Nachricht: Ihre gnädige Frau sei eben mit der Toilette beschäftigt, deshalb möge Herr Stahl die Güte haben, ein wenig zu verzeihen.

Helmuth war überrascht; einen solchen Empfang hatte er hier nicht erwartet. Er schüttelte den Kopf, er ging im schmalen Borsaal auf und nieder, er sah die bestäubten Porzellanvasen an, die auf den Simsien standen. Minuten flossen dahin, sie wuchsen für ihn zu Jahren, und noch immer ließ man ihn allein. Um seine Unruhe begreifen zu können, müssen wir schon einige Capitel aus dem Buch seines Lebens aufschlagen.

Helmuth's Vater war Oberförster; er hatte gerade so viel, dem Sohn eine tüchtige Erziehung geben zu lassen, und ihn zum Landwirth auszubilden. Helmuth war bereits in den praktischen Dienst eingetreten, als sein Vater starb. Derselbe hinterließ zwei Geschwister, die Majorin von Milbenrüssel nämlich, und einen Bruder, welcher ein prächtiges, schuldenfreies Landgut besaß. Dieser letztere nahm sich des verwaisenen Neffen an, gab ihm reichliches Jahrgeld, und nachdem Helmuth seine Lehrzeit überstanden hatte, schickte ihm jener vollgültige Wechsel, wofür er eine zweijährige Rundreise durch die Länder Europa's machen sollte. Der Onkel war ein Mann vom besten Herzen, aber — wie alle Hagestolzen — ein Sonderling, was er auch bei der Abfassung seines Testaments deutlich genug kundgab. Helmuth empfing eine vidimirte Abschrift desselben in Paris; der Brief, welcher es umschloß, war mit großem Gerichtssiegel versehen, und enthielt die Mittheilung, daß sein Herr Oheim in Gott verschieden sei.

Das Testament aber lautete folgendermaßen: „Ich setze meinen Neffen Helmuth Stahl zum Universalerben ein, und vermache ihm das Rittergut Birkenwerder mit allen Wiesen, Feldern, Bergen, Seen, Wäldern und Gefällen, mit allem lebenden und todten Inventario zum unbeschränkten Eigenthum. Dagegen soll er verpflichtet

sein, meine Nichte Athanasia von Milbenrüssel zu ehelichen. Weigert er sich, diesen meinen Wunsch zu erfüllen, dann geht Birkenwerder an Fräulein Athanasia über, und Helmuth bekommt nur eine Abfindungssumme von dreitausend Thalern. Schlägt jedoch Athanasia die Hand ihres Betters aus, so erhält sie gar nichts, und das Gut bleibt ihm. Ich gebe dem letzteren von heute an, falls ich während dieser Zeit sterben sollte, drei Jahre Zeit, bis zu deren Ablauf er sich erklären muß, welche Wahl er getroffen hat. An dem Tage, wo er seine Entscheidung ausspricht, soll auch das versiegelte Codicill geöffnet werden, das ich diesem meinem letzten Willen beigelegt habe.

Nun, ein romanhafteres Testament hatte Helmuth in seinem Leben nicht gesehn, doch fand er sich bald mit den Anmuthungen zurecht, die ihm darin gemacht waren. Von Jugend auf besaß er ein reiches, empfängliches Gemüth, und wurde damit zu jener Zeit, wo die Pulse des Jünglings heißer klopfen, wo die Träume stürmischer werden, in eine grüne Feld- und Waldeinsamkeit versetzt. Dies mußte seine Phantasie aufregen, und so war sie denn eine poetische Malerin geworden, die alles Entfernte, alles Künftige mit prachtvollen Farben schmückte. Auch Athanasia's Bild zauberte sie so wunderlieblich herbei, daß Helmuth's Glück keine Grenzen kannte, und daß seine Sehnsucht nach der süßen Braut immer stärker wuchs und schwoll. Endlich brach sie die letzten Dämme durch, er kürzte seine Reise um ein Bedeutendes ab, und jetzt stand er hier, die Lebensgefährtin zu erblicken, die der gute Onkel ihm erwählt hatte.

Ach, wie oft war diese Stunde in weiter Ferne durch Helmuth's Träume gezogen! Wie innig hatte er sich den Empfang gedacht, wie lieblich das Erröthen der Jungfrau, die es wußte, daß sie zu seiner Braut erkoren. Und nun ließ man ihn draußen im Antichambre stehn, ließ ihn warten, wie einen Menschen, der dem Minister Bittschriften überreichen will. Helmuth stampfte vor Aerger mit dem Fuße, daß die Scheiben dröhnten, und rannte von Neuem im Gemache auf und ab. Endlich erschien die Jose; sie öffnete ihm die Thür, Helmuth eilte hinein, und befand sich vor seiner Tante, die ihm vom Fenstertritt herab drei Schritte entgegenkam. Sie war eine große, unvergleichlich magre Dame, und hatte sich, um den Empfang des Neffen feierlicher zu machen, mit einem himmelblauen Shawl bekleidet. Leider ging es demselben wie der Sonne, denn er zeigte Flecken,

und zwar in solcher Fülle, daß der Professor Gruithuisen daraus alles Mögliche hätte prophezeihen können. Hierzu schwebte eine kirschbraune Sammettoque auf dem Haupte der Majorin, und trug einen Paradiesvogel, welcher sich jedoch eben mauferte, denn er sah bedeutend struppig aus.

— Willkommen, theurer Nefle! sprach Frau von Milbenrüssel mit größter Förmlichkeit, und reichte Helmuth ihre Hand zum Kusse. Sie sehen gesund und blühend aus; das freut mich. Nehmen Sie gefälligst Platz, und entschuldigen Sie Ihre Cousine, welche noch mit dem Wechsel der Toilette beschäftigt ist.

So war denn für Helmuth der Faden aller traulichen Begrüßung abgeschnitten, er ließ sich stumm auf einen Sessel nieder, und ihn fröstelte im Innern. Aber seine Tante hatte zu viel Weltmanieren, als daß in ihrer Gegenwart ein Gespräch ganz aufhören konnte, und bald knüpfte sie die Unterhaltung wieder an. Für Helmuth war es freilich gleichgiltig, was sie ihm erzählte; er saß wie auf Kohlen, und harrete nur, Athanasia solle eintreten, um der peinlichen Spannung ein Ende zu machen.

Nun knarrte die Glashür eines Seitenzimmers — das Mädchen kam. Sie war schlank und ebenmäßig gewachsen, aber eine allzu große Magerkeit entstellte ihren Bau; sie trug sich ungemein gerade, und in den blassen Zügen ihres sonst hübschen Angesichts störte eine Falte von Hochmuth und Eigendünkel, welche um die Mundwinkel zuckte. Seriös verneigte das Fraulein sich, als die Mama ihr den angekommenen Vetter vorstellte, und nach wenigen Höflichkeitsfragen schien die ganze Begrüßung abgethan. Abermals wollte die Quelle gegenseitiger Mittheilung versiegen, da nahm Frau von Milbenrüssel wieder das Wort, und sagte zu Helmuth:

— Sie sind in Ihren Reisekleidern zu uns gekommen, lieber Nefle! Nun, nun, das thut nichts! Ich habe Sie schon selbst entschuldigt, denn es zeigt von Ihrem Drange, uns die Antrittsvisite zu machen. Sie sind weit herumgewesen in der Welt!

— Ja wohl, liebe Tante!

— Ach, das Reisen muß schön sein! begann Athanasia. Ich lese kein Buch so gern, als die herrlichen Schilderungen der Gräfin Hahn-Hahn, denn sie betrachtet alle Länder und Städte, alle Völker und Sitten aus wahrhaft vornehmen Gesichtspunkten.

— Gewiß! sprach die Majorin. Unsere Gräfin gehört zu den erhabensten Geistern der Gegenwart.

Wen halten Sie für größer, Herr Stahl — fragte Athanasia: Walter Scott, oder Ida Hahn-Hahn?

— Ich weiß wirklich nicht, meine gnädigste Cousine...!

— Nun, ich stimme unbedingt für die Hahn! meinte Frau von Milbenrüssel, Helmuth aus seiner Verlegenheit erlösend. Bei ihr ist alles nobel, alles adelig. Das Trivialste weiß sie in eine feine Romantik, das Widrigste in duftiges Parfüm zu hüllen, und man liest ihre Werke, mit was für niedrigen Dingen sie sich auch zuweilen befassen mögen, stets ohne Degout.

— Haben Sie auch Seereisen gemacht? wendete sich das Fräulein wieder an den Vetter.

— Zu Befehl! Mir wurde sogar die Lust, einige recht muntere Stürme auf dem Meere zu erleben.

— Eugen Sue und Capitain Marryat schildern das Seeleben so wahr, so anziehend. Aber ein Wasserpantalon haben Sie wohl nie erblickt?

— Was, meine verehrte Cousine?

— Ein Wasserpantalon.

— Ich muß bekennen... Ach! — fuhr Helmuth, sich bestimmend, fort — Sie meinen wohl eine Wasserhose?

Athanasia wurde purpurroth bei diesem entsetzlichen Worte, die Majorin legte sich in Falten, und ihr maufernder Paradiesvogel schwankte sehr. Plötzlich rückte sie den Stuhl, erhob sich und sprach: Herr Stahl, Sie sind wahrscheinlich noch von den Fatiguen der Reise angegriffen. Ich danke Ihnen für den frühen Besuch, und bitte Sie, mein Haus fortan als das ihrige zu betrachten. Sie werden mir stets willkommen sein!

Helmuth empfahl sich, eilte hastig die Treppe hinab, und schöpfte erst wieder freien Athem, als ihn unten auf der Straße die frische Gottesluft anwehte. Oben hatte er geglaubt, die Natur sei gestorben, es gebe keinen blauen Himmel, keine goldne Sonne mehr. Der Jüngling war recht innerlich verletzt; eine bittere Täuschung senkte sich mit Centnerlasten auf sein Herz, und es trieb ihn zum Thor, auf die Berge hinaus. Dort saß er stundenlang still und traurig, sah in das blühende Thal hinab, lauschte dem Gesang der Wald-

vögel, und kehrte erst nach dem Gasthose zurück, als die Nacht ihre blauschwarzen Phalänenschwingen entfaltete.

— Nasta! sprach Frau von Milbenrüssel, als der Nefte ihr Zimmer verlassen hatte. Nasta! Unser Verwandter gefällt mir durchaus nicht. Es fehlt ihm eben so sehr an feiner Sitte, als an Geist, und er scheint außerdem ein höchst unmoralischer Mensch zu sein.

— Ja, liebe Mutter! Er hat mein Zartgefühl auf eine rohe Weise beleidigt.

— Nur, mein Kind, wir wollen unsere Maaßregeln danach nehmen! Das Testament meines Bruders, dessen Verstand niemals sonderlich fest stand, ist Dir bekannt. Du weißt auch, daß die plumphen Mahnungen unserer Gläubiger sehr belästigend sind, und Du wirst im nächsten September fünf und zwanzig Jahre alt.

Athanasia wendete bei diesen Worten den Kopf etwas von der Seite, als wolle sie sich überzeugen, daß auch kein Lauscher der Mutter unvorsichtige Rede hören könne.

— Verweigerst Du — fuhr die Majorin fort — diesem Helmut die Hand zu reichen, so hat er die ganze Erbschaft für sich. Wir müssen deshalb behutsam zu Werke gehn, wir müssen ihn stets nur herablassend behandeln, und ihn empfinden lassen, welches Opfer Du bringst, wenn Du Dich an einen Bürgerlichen vermählst. Vielleicht kränkt das sein Ehrgefühl, vielleicht tritt er freiwillig zurück. Dann gehört die ganze Erbschaft Dir, dann brauchen wir uns keinen Zwang mehr aufzulegen, und können einen standesgemäßen Gatten für Dich wählen.

Nachdem Frau von Milbenrüssel das Licht ihrer Beredsamkeit so hell hatte strahlen lassen, warf sie stolz das Haupt zurück, und blickte wohlgefällig in den Trimeau, dessen Glas die Fliegen etwas getrübt hatten. Triumphirend wackelte der Paradiesvogel, und Athanasia lehnte sich zufrieden an die Brust der Mama, deren echtes Kind sie war.

Helmut hatte sich eigentlich vorgenommen, die Schwelle der Tante nie mehr zu betreten, aber guter Rath kommt über Nacht. Raum floß sein erregtes Blut ruhiger durch die Adern, da stellte sich ihm Manches in anderem Lichte dar. Sein seliger Onkel, der immer gut und lieb gegen ihn gewesen, hatte ihm Athanasien zur Gemahlin ausgesucht, und gewiß würde der wackere Mann das nicht ge-

than haben, ohne von dem inneren Werth des Mädchens überzeugt zu sein. Helmuth machte sich ordentlich Vorwürfe, die Cousine so hart beurtheilt zu haben; er beschloß, seine Besuche fortzusetzen, und alles anzuwenden, ihr Herz und Gemüth gründlich zu prüfen.

Am nächsten Morgen war er auch bereits wieder bei Frau von Milbenrüssel; er benahm sich gegen die Tante ehrerbietig, gegen Athanasia freundlich zuvorkommend, und selten verging ein Tag, ohne daß Helmuth die Verwandten begrüßt hätte. Allein sein Herz fühlte sich nur noch beklommener, denn je näher er seine zukünftige Braut kennen lernte, um so bestimmter sah er ein, daß ihn kein flüchtiges Vorurtheil getäuscht. Das Mädchen war durch eine verkehrte Erziehung irregeleitet, völlig verschoben, und einer gesunden, natürlichen Empfindung unfähig. Der Bettelstolz und die Prüderie bildeten hervorstechende Züge in ihrem Charakter, und kein jugendlich frischer Uebermuth blühte aus ihrer Seele; überall waren die Grenzen ihres Benehmens durch die Cirkel der Convenienzen abgesteckt. Helmuth wurde immer niedergeschlagener, als kein harmonischer Ton ihm entgegenschallen wollte; er verzweifelte an seinem Glücke, an sich selbst und an der ganzen Welt.

Wenn er so mit recht traurigem Herzen auf den Fenstertritt stieg, wenn er den Kopf gegen die Scheiben presste, dann zeigte sich ihm drüben im Trappe'schen Hause Georginens wunderliebliches Bild. Konnte es einen schärfern Contrast geben, als den zwischen den beiden Mädchen. Während Athanasia mürrisch am Flügel oder am Stuhlrahmen saß, mit der Zose schalt oder über Migraine klagte, tanzte Georgine Trepp auf, Trepp ab. Ueberall hatte sie zu schaffen, zu ordnen; helle Rosen strahlten auf ihren Wangen, ein schönes Lied schmetterte oft krystallrein aus ihrer Brust hervor, und die Töne zeugten von einem innigen Gemüth. Tausend kleine häusliche Geschäfte nahm sie der Mutter, ja sogar dem Dienstmädchen ab; sie schämte sich nicht, aus dem nahen Brunnenn einen Krug frischen Wassers zu schöpfen, und dabei blieb sie stets munter und froh. Athanasia gab der Mama oft bittere, schnippische Antworten, aber Georgine streichelte die Wangen der Eltern, wo sie ihnen nur begegnete, lehnte sich voll Zärtlichkeit an sie, und gab ihnen einen so herzlichen Kuß, daß die Alten ganz verklärt vor Freude waren.

Mit jedem Tage fühlte Helmuth lebhafteres Interesse für das

bezaubernde Kind, und er kam eigentlich nur noch zur Tante, um Georginens holdes Reges und Treiben belauschen zu können. So stand er wieder einmal am Fenster, ihres Erscheinens harrend, allein sie kam heute noch immer nicht hervor, und Stahl bemerkte drüben einen fremden Mann. Lange saß derselbe mit dem Rücken zum Fenster gekehrt, doch endlich wendete er sich um, und Helmuth that einen lauten Freudenruf. Tante und Cousine machten höhnische, befremdete Gesichter, aber der Jüngling kümmerte sich wenig darum, sondern stürmte zur Thür hinaus. Auch der Fremde drüben — es war der Prediger Schwarz — hatte seinen lieben Schulkameraden erkannt, auch er war schnell die Treppe hinabgeeilt, und auf offener Straße trafen die Freunde sich, auf offener Straße drückten sie sich an's Herz.

Wie sehr die beiden Damen darüber auch spötteln mochten, Helmuth ging nun oft zu Trappe's hinüber, und verlebte dort, an der Seite seines langentbehrten Jugendgenossen, die kostbarsten Stunden. Je näher er Georginen kennen lernte, je länger er in ihrer unmittelbaren Nähe verweilte, um so glücklicher fühlte sich Helmuth, um so mehr bewunderte und ehrte er sie. Sie war lieb und zutraulich gegen den Freund ihres fast angebeteten Lehrers, und im Zusammensein mit diesen beiden Männern ging ihr eine schöne, geistige Welt wieder auf, die sie schmerzlich vermißt hatte. Nur ein einziger Umstand trübte Helmuth's heitre Stimmung, und dies war, die süße Georgine als verlobte Braut des Gefellen Vins betrachten zu müssen. Auf einer sehr niedrigen Bildungsstufe stehend, erkannte dieser Mensch die Vorzüge seiner Braut nicht an, und wenn Andere ihren seltenen Gaben huldigten, behandelte er sie, um sein Vorrecht darzutun, kurz und plump. Zwar ertrug Georgine das widerwärtige Benehmen mit Sanftmuth und Geduld, doch zuweilen sah Helmuth, daß ihr liches Blumenauge von einem Schleier stillen Kummers umwölkt wurde, wie sehr sie es auch zu verbergen strebte.

Zu der festen Ueberzeugung gelangt, das Mädchen könne durch eine so unpassende Verbindung nur unglücklich werden, sprach Helmuth diese Besorgniß gegen den Prediger aus. Aber Schwarz, ein Mann vom festesten Gottvertrauen, erwiderte ihm, Georgine sei anspruchlos und fromm erzogen, ihre Eltern wünschten die Heirath, und das Weitere müsse der Himmel fügen. In Chesachen — meinte er — dürfe niemand mit dienstfertiger Hand eingreifen, denn das sei

wie Spinnweben, und es zerreiße noch mehr, wenn man es ausbessern wolle. Gott wache über die Bündnisse der Menschen, und nur seine Macht könne die Fäden lösen, sobald sie untauglich seien.

Wohl erkannte Helmuth die Wahrheit dieser Worte, doch sie beruhigten ihn nicht. Eine unerklärliche Angst lastete auf ihm, es war ihm zuweilen, als ob er ein schweres Verbrechen begangen habe. Der Prediger reiste endlich ab, er hatte keinen Grund, Trappe's Haus noch ferner zu besuchen, und nun hielt er es nicht länger aus in der Stadt. Er gab vor, daß wichtige Geschäfte ihn auf die Güter riefen, nahm von Frau von Milbenrüssel und Athanasta Abschied, und ein leichter Wagen trug ihn nach Birkenwerder hin.

Sie b e n t e s C a p i t e l .

Eines nebligen Morgens lief Herr Puzke, der mit Materialwaaren und Lotterieloosen handelte, athemlos durch die Straßen von Seebrück, und kam vor lauter Hast in Trappe's Werkstätte hineingefallen. Dabei faßte er mit der rechten Hand an den heißen Leimtiegel, verbrannte sich und schrie vor Schmerz.

— Ei, Du mein Himmel, was gibt es denn? fragte Bims verwundert.

— Ach, lieber Herr Bims ... der insame Leimtiegel!... Erschrecken Sie sich nur nicht!... Ich habe mir die ganze Hand verbrannt! — So rief Puzke, während er sich vom Boden emporarbeitete.

— Nun, daraus werde der Teufel klug! rief der Gesell, und fing wieder an zu heften.

— Der Teufel? sagte jener. Nein, Sie selbst werden klug, denn Glück gibt Verstand, heißt es im Sprichwort. Ach, das ungeheure Glück! Erschrecken Sie nur nicht, Herr Bims ... Sie haben das große Loos gewonnen!

Und es war wirklich so. Fortuna, die launische Göttin, die nicht bloß blind, sondern überhaupt schwachsinzig ist, hatte ihr volles Füllhorn auf den Buchbinder ausgeschüttet. Wonach Tausende vergeblich ringen, das fiel ihm unerwartet in den Schooß, und er nahm es eben so ruhig hin, wie die Verlobung mit Georginen. Bims machte nämlich eine Miene dazu, als ob das alles der nothwendige

Erfolg seiner seltenen Eigenschaften sei. Unbeschreiblicher Dünkel schwellte seine Brust, und jeder unangenehme Charakterzug, der Emporkömmlinge zu bezeichnen pflegt, war bei ihm scharf ausgedrückt.

Es wurde in der Nähe von Seebrück so eben ein schönes Landgut zum Verkauf gestellt. Charlottenthal hatte eine reizende Lage zwischen Bergen und grünem Wald; ein weitläufiger Park umschloß das Herrenhaus, und die uralten Stämme desselben spiegelten sich in einem silberklaren See. Bims erstand das Gut, er schaffte sich Equipage an, und ein Bedienter folgte seinen Schritten überall. Allein, es gehört zum noblen Auftreten, daß man von Jugend auf in luxuriösen Verhältnissen gelebt hat, oder doch einen angeborenen Takt dafür besitzt, sonst sieht man, statt vornehm, nur abenteuerlich aus, und macht keinen imposanten, sondern einen lächerlichen Eindruck.

Gerade so erging es unserm Bims. Die neuen Kleider, vom besten Kleidermacher gearbeitet, saßen ihm unbequem, Arm und Knie waren ihm beengt, er konnte sich niemals frei bewegen. Goldene Ketten glänzten schwerfällig auf seiner Brust, und die großen Hände sahen noch plumper aus, seit sie in enganschließenden, buttergelben Handschuhen steckten. Jean, der Kammerdiener, war sein Schatten, er verließ ihn nicht. Derselbe trug keine Livree, denn Bims hatte einmal gelesen, ganz gentile Leute stellten es ihren Dienern frei, sich bürgerlich, nach ihrem eignen Geschmack, zu kleiden. Nun besaß Jean jedoch zufällig gar keinen Geschmack, und als eine komische Parodie seines Herrn, ging er mit einem weißen Hut, strohgelber Cravatte, rother Weste, grünem Leibrock und blauen Hosen einher. Bims glich einem modernen Don Quirote, dem der treue Sancho Pansa folgt.

Der Hochmuth des reich gewordenen Buchbinders kannte wirklich keine Grenzen; Jeder sollte ihm besondere Ehre erweisen, und einige Schmarozerpflanzen, die sich an ihn festklammerten, sorgten dafür, daß er immer überspannter werden mußte. Er war jetzt ein Mann von Geist und Witz, denn die abgedroschenste Anekdote, welche er beim selbstbezahlten Champagner vorbrachte, wurde von den Mittrinkern stürmisch belacht. Seine Bildung hatte in der kurzen Zeit, seitdem er das große Loos gewonnen, riesige Fortschritte gemacht; nur die verdamnte Mode, beim Sprechen bald den Dativ und bald den Accusativ zu setzen, unterbrach den Strom seiner unvergleichbaren

Rede oft als störendes Hinderniß. Allein Bims war nicht der Mann, sich durch solche Kleinigkeiten überwinden zu lassen; ein kühnes Erfindungstalent kam ihm zu Hülfe, und er ging als Sieger aus dem sprachlichen Kampf hervor. Der Kunstgriff, den er anwendete, bestand nämlich darin, daß er, wo's ihm zweifelhaft blieb, ob „sie“ oder „ihnen“, ob „mir“ oder „mich“ gesagt werden müsse, ein dumpfes „siehnen“ und „mirsch“ auszusprechen pflegte, wodurch er beiden Fällen Genüge that.

Nun mangelte ihm nur noch Eins, um vollständig der vornehmen Gesellschaft anzugehören — ein Adelsdiplom. Die Landesregierung war in dieser Beziehung durchaus nicht engherzig, sobald der Antragsteller nur einen namhaften Grundbesitz nachweisen konnte, denn für die Ausfertigung des Adelsbriefes flossen bedeutende Sporteln in die ziemlich leeren Kassen. Unter den Heraldikern der Residenz fand sich auch bald ein kenntnißreicher Mann, der, gegen ein Duzend Goldstücke, den Stammbaum des Buchbinders herzustellen übernahm. Derselbe entwickelte sonnenklar, daß unser Held eigentlich Bims von Bimstein heiße, und daß sein Geschlecht beinahe achtzehnhundert Jahre alt sei, da es, wie hinreichend bekannt, bei der Verschüttung Pompeji's schon Bimsteine gegeben habe. Die Nachweisung war gründlich, man konnte nichts dagegen einwenden, und eilliche Monate später trug Bims das Diplom in der Tasche und das Wörtchen „von“ vor seinem Namen.

Während wir uns mit Bims beschäftigten, ist uns die Trappesche Familie aus den Augen gekommen, und es wird hohe Zeit sein, zu erzählen, welchen Eindruck die letzten Ereignisse dort hervorgebracht hatten. Der Meister war im Anfang hocheifrig über das Glück des Schwiegersohnes, und that sich nicht wenig darauf zu gut, eine so ausgezeichnete Wahl getroffen zu haben. Von einem neuen Hause am Markt träumte er und von einer großen, bequem eingerichteten Werkstätte, doch als er nun sah, Bims kehre dem ehrbaren Handwerk ganz den Rücken, er verachte es, und wolle ein Graf werden — da ließ der brave Mann den Kopf hängen. Noch mehr mußte Georgine von dem Benehmen ihres Bräutigams leiden. Er behandelte sie jetzt mit einer wahren Nichtachtung, er gab ihr deutlich zu verstehen, daß er sie glücklich mache, daß er sich unter seinem Rang vermähle. Das Mädchen weinte sich oft im Stillen aus, denn ach!

wem sollte sie ihren Kummer, ihre Kränkung anvertrauen; alle, die das tiefe Leid verstanden hätten, waren ja fern: Ludwiga, der Pastor Schwarz und — mit glühendem Erröthen nannte sie sich diesen Namen — und Helmuth. Sie würde sich vielleicht an die Mutter gewendet haben, aber die gute Frau schien so entzückt durch den reichen, vornehmen Schwiegersohn, daß Georgine sie nicht ängstigen und ihre schimmernde Täuschung zerstören mochte.

So flohen die eisigen Flocken des Winters vorüber, die erstarrte Erde thaute wieder auf, und in die engsten Straßen der Stadt blitzten, von hohen Dächern herab, goldhelle Sonnenstrahlen. Nun war der Frühling da; Bims ließ auf seinem Gute einige Bauten beginnen, denn alles sollte dort modern und glänzend sein, und munter regten sich Maurer und Zimmerleute auf ihren Gerüsten. Der junge Edelmann hatte einen Abstecher nach der Residenz gemacht; er kam jetzt zurück, und fuhr sogleich nach Charlottenthal, um das Fortschreiten des Baues zu besichtigen. Mit dem Baron Lieven, einem sogenannten Freunde, der ihn aus der Hauptstadt begleitet hatte, stand Bims vor dem Schlosse, und suchte jenem seinen Plan zu demonstrieren.

Da bemerkte ihn, von oben herab, Peter Balling, der Regensburger, welcher beim Bau beschäftigt war, ohne zu wissen, daß derselbe für Bims bestimmt sei, von dessen veränderten Glücksumständen er überhaupt keine Ahnung hatte.

— I, guten Morgen, Parchwizer! rief er ihm freundlich zu. Wie geht's Dir denn? Du hast Dich ja recht herausstaffirt!

— Was will der Mensch von mir? fragte Herr von Bimstein ziemlich laut.

— Du kennst mich nicht mehr — das heißt: Du willst mich nicht mehr kennen! sagte Balling, indem er eine Kelle voll frischen Kalkes auf die Steine warf. Nu, meinnetwegen! Die tombacne Brille, die Du vor die Augen hältst, scheint Dich mehr blind als sehend zu machen.

— Ich werde dem Baumeister sagen, daß er dem Gesindel gehörigen Respekt einschärfen soll! sprach Bims, und wollte weiter gehn, aber Edward Niehnke, der eben an der Balkenlage arbeitete, hatte alles vernommen, und rief nun zornig:

— Wat? Zesindel? I, so'n dreimal verfädelter Buchbinderjeselle

will uns Zesindel nennen?... Na, laß mir runter kommen! Ich schlage Dir die Knochen kurz und kleene; denn kannst du den Kleisterriegel nehmen, um kannst se Dir widder zusammen kleben.

— Jetzt bitt' ich mirch ernsthaft Ruhe aus! schrie Bims, vor Ingrimms schäumend. Denn, damit Ihr's nur wißt, ich bin der Gutschherr hier.

— Ne, heere mal, Barchwiger — mischte sich jetzt Fritz Leese aus Chemnitz ins Gespräch — ne heere mal, des mußte einen Dummen vorreden! Ich kloobe wirklich, der Kleisterjeruch is der zu Koppe festiegen, um hat Dich ein pischen teemlich jemacht. Du pist en Zutschherr? Nee, heere mal, Barchwiger, an Dir is Dein Leptase nischit Zuts jewesen.

Ein dröhnendes Gelächter folgte dem Wit des Chemnigers von allen seinen Kameraden, und für Bims, den Zürnenden, blieb kein Mittel übrig, als den Rückzug anzutreten. Er beschwerte sich beim Baumeister über die Gesellen, und dieser bestellte die Bezeichneten zum Feierabend, um ihnen ihr Betragen vorzuhalten. Sie kamen, dunkelblaue Tuchröcke über den Schurzellen tragend und den Hut ehrerbietig in der Hand haltend. Als der Meisters Straspredigt zu Ende war, trat Belling, dem nun Bims' Schicksale bekannt geworden, aus der Mitte seiner Gefährten, und sprach:

— Mit Gungst, Herr Meister! Der Bauherr hat uns Gesindel genannt. Aber wir sind kein Gesindel, sondern ehrbare Handwerksgefallen. Wenn der Buchbinder das große Loos gewonnen hat, so ist es gut für ihn — darum lassen wir uns noch nicht schimpfen. Er braucht ein Haus und wir brauchen Taglohn, Einer hat den Andern nöthig. Ein vornehmer Mann gibt allen Leuten die gebührende Ehre, aber so Einer, der erst vornehm werden will, behandelt ordentliche Handwerker grob und schlecht. Darum ist es dem Barchwiger Baron ganz gesund, wenn er eine Lektion abbekommen hat... vielleicht bessert sie ihn. Nehmen Sie's mir nicht für ungut, Herr Meister, daß ich so zu Ihnen gesprochen habe, doch Sie waren ja auch mal Gesell, und wissen ganz gut, daß es weh thut, wird man von den Menschen, für die man saure Arbeit verrichtet, noch an der Ehre gekränkt. Gute Nacht, Herr Meister!

Damit war die Sache abgethan. Auf Herrn v. Bimstein hatte sie aber einen sehr verstimmenden Einfluß gelübt, und es lagerten den

ganzen Nachmittag Wolken des Unmuths auf seiner Stirn. Bald nachher kam Georgine mit der Mutter herausgefahren, für welche Wims den Wagen zurückgesendet, und nun fand er Gelegenheit, seinen Aerger auslassen zu können. Der Baron von Lieben war ein Mann in den Vierzigern, sein mageres Antlitz trug eine krankhaft gelbe Farbe, und das Laster hatte alle Brandmale darauf gedrückt. Voll widerlicher Zutraulichkeit näherte er sich Georginen sogleich, sie aber zuckte scheu vor ihm zurück, als wäre ihr plötzlich eine Eidechse über den Fuß gerannt, und dies Benehmen des Mädchens mißbilligte Wims auf schonungslose Art. Um sie allein zu sprechen, machte er mit ihr einen Spaziergang durch die Partien des Parkes, und als sie ein Stück vom Schlosse entfernt waren, sagte er zu Georginen: Du hast meinen Freund, den Baron, sehr unhöflich empfangen. Vergleichen Plumpheiten verbitte ich mir in Zukunft!"

— Verzeihe mir, wenn ich Dich dadurch beleidigt habe! erwiderte sie. Mich erschreckte die Erscheinung des Fremden so innerlich; ich weiß mir keine Rechenschaft zu geben über mein Gefühl, aber um keinen Preis hätte ich freundlich gegen ihn sein können.

— Und doch sollst Du es sein! Ich will's, ich befehle es Dir! Du darfst nie vergessen, daß Du durch mich aus niedrigem Stande emporgehoben wirst, und mußt solche dumme Manieren, welche stets die Handwerkerstochter verrathen, endlich einmal ablegen.

Georgine schwieg, und wischte nur eine stille Thräne aus ihrem Auge.

— Du antwortest nicht! Du trodest mich! O, sei Deiner Sache nicht zu gewiß... schon lange ist es mich lästig, gemeine, ungebührliche Leute, wie Deine Eltern sind, als meine Verwandten präsentiren zu müssen, während mich der Eintritt in die ersten Familien des Landes offen steht. Benimm Dirch also künftig, wie es sich für die Braut des Herrn von Wismstein ziemt, sonst stehe ich für nichts. Hastigen Schrittes verließ der Parvenu seine Braut nach diesen kränkenden Worten, und sie suchte des Parkes einsamste Gänge, denn sie mußte allein sein mit ihrem Schmerz.

Während derselben Zeit eilte auch Helmuth durch das Gartengebüsch. Als er erfahren, was sich, seitdem er Seebrück verlassen, dort ereignet hatte, war der letzte Schimmer einer Hoffnung aus seiner Brust entflohn. Aber er mußte das süße Mädchen einmal wie-

dersehn; flammende Liebe und Sehnsucht trieben ihn zu ihr hin — Helmuth wollte sich Kraft holen, die Trennung noch länger zu ertragen. Sein Weg führte ihn an der Besizung des ehemaligen Buchbinders vorbei, und er bemerkte aus der Ferne, daß Georgine so eben dort ankam. Schnell sprang er aus dem Wagen, ließ diesen nach der Stadt fahren, und schlich sich in den laubigen Park.

Lange hatte er, die offenen Partien vermeidend, darin umhergestöbert, ohne ein lebendes Wesen zu entdecken, und jetzt stand er an der Rückwand einer dichtbewachsenen Fliederlaube. Es regte sich etwas zwischen dem Buschwerk. Helmuth lauschte, und bog die Zweige leise zurück. Da zeigte sich ihm ein trauriges, aber doch so schönes Bild. Georgine saß, im weißen Gewande, auf der Bank, und ihre feine Gestalt hob sich herrlich ab auf dem dunkelgrünen Hintergrund. Die Züge des Mädchens waren blaß, sehr blaß, und große Thränen rollten über ihre Wangen. Unsägliches Glück und tiefe Wehmuth ergriffen den Lauscher; er hätte hervorstürmen und durch heiße Küsse die Perlen des Kammers trocknen mögen. Helmuth bezwang sich jedoch, um die Liebliche nicht zu verschrecken, die mit dem Stock ihres Sonnenschirmes einzelne Buchstaben in den Sand des Bodens schrieb. Ein H, ein E und ein L entstanden zuerst... des Jünglings Herz klopfte beinahe hörbar... ein M und ein U folgten dann... Ha! Georgine hatte seinen Namen gezeichnet, und lächelte die Schriftzüge so freundlich an, als ob sie den Entfernten grüßen möchte.

Jetzt hätte Helmuth nicht mehr die Gewalt gehabt, sich zurückzuhalten, doch eben kamen Fußstritte den Gang heraus. Man sollte ihn hier nicht sehen, deshalb trat er vorsichtig seinen Rückzug an, und eine hohe Freude erfüllte die Seele des Jünglings, denn ein herrlicher Plan für die Zukunft war in ihm zur Reife gediehen.

Achtes Capitel.

Am andern Morgen beim Frühstück sagte Georgine den Eltern, daß sie Bims nicht heirathen könne. Er habe sie im Innersten verletzt, habe sie wie eine Magd behandelt und mit Nichtachtung von denen gesprochen, die sie herzlich liebe und verehere. Jetzt fühle sie klar, daß sie sehr unglücklich sein würde, wenn sie seine Gattin wer-

den mußte. Das Mädchen sprach dies ohne sichtbare Erregung aus, denn es war das Resultat kräftiger Entschlüsse, und alle Seelenkämpfe lagen bereits hinter ihr. Zwar hatte die Mutter sich nicht wenig auf den adligen Schwiegersohn eingebildet, doch kaum erfuhr sie, derselbe habe ihrem Kinde wehe gethan, so wollte sie auch kein Wort mehr von ihm hören.

Am liebsten aber sah Trappe die Umgestaltung der Dinge, denn in seinen Augen war Bims ein Abtrünniger, und er dachte, wer sein Handwerk, das ihn geehrt und genährt, schmählich verläßt, der ist gewiß ein schlechter Kerl. Gern hätte er dem modischen Sitzer schon längst die Thür gewiesen, und nur der Respect vor Georgiens höherer Bildung hielt ihn zurück. Kann sie den Menschen als Bräutigam ertragen — sagte er zu sich selbst — nun, dann ist er gewiß so übel nicht, und du hast Unrecht mit Deinem Widerwillen. Um so eifriger und freudiger zog er sich aber heute den Leiberock und die weißen waschledernen Handschuh an, setzte den Hut auf, nahm das spanische Rohr mit dem großen Elfenbeinknopfe in die Hand, und ging nach der noblen Behausung des Herrn von Bimstein.

Was dort verhandelt wurde, kam niemals heraus, allein ein wenig heftig war das Gespräch, und ein Dienstmädchen behauptete, der Meister habe zornig gesagt: Lassen Sie sich noch ein einziges Mal in meinem ehrlichen Hause sehen, dann werden sie hinausgeschmissen! Verstanden, Mosjöh? und dabei habe er mit dem Stocke scharf auf die Diele gestampft. Dem sei nun, wie ihm wolle, so viel steht fest, daß Trappe sehr erhitzt aus dem Zimmer kam, und daß Bims, furchtsam blaß aussehend, ihn voll Höflichkeit bis an die Thür begleitete.

Schnell flog das Gerücht durch die Stadt, der reiche Herr von Bimstein habe seine Verbindung mit der Buchbinderstochter abgebrochen, und dies Gerücht machte ihm jene aristokratischen Familien günstiger gestimmt, die sonst nur mit stolzem Naserümpfen von ihm gesprochen hatten. Namentlich, wo erwachsene Fräulein im Hause waren, würdigte man denselben einiger Aufmerksamkeit, und mehrere Vollblut-Cirkel öffneten sich für ihn. Bims gewann immer größeres Selbstvertrauen; Athanasia war ihm ein Gegenstand zärtlicher Sehnsucht, und er strebte jetzt danach, in das Haus der Majorin von

Milbenrüssel eingeführt zu werden. Sein Freund, der Baron Lieven, übernahm es, für die Erfüllung dieses Wunsches zu sorgen. Der Letztere wohnte bei Bims, er aß, er trank mit ihm, und gestattete ihm sogar, seine Schneiderrechnungen zu bezahlen, weil — wie er zu dem ehemaligen Buchbinder sagte — es unter Cavalieren nicht darauf ankäme.

Bei der nächsten Gelegenheit fragte Lieven die Majorin: Meine Allergnädigste, gestatten Sie wohl, daß ich Ihnen einen interessanten jungen Mann zuführen darf?

— Wer ist es, lieber Baron? meinte Frau von Milbenrüssel.

— Herr von Bimstein!

— Wie, Baron? Dieser Emporkömmling aus der Canaille...

— Gnädigste Frau, er ist...

— Falsch plattirt ... ich weiß es.

— Verzeihung, Gnädigste! Echt, ganz echt! Vollkommen renovirt, und der Stammbaum in Ordnung. Können Sie glauben, ich würde sonst so liirt mit ihm sein?

— Wirklich echt?... Nun, wenn Sie es sagen!... Ueber die Vorstellung sprechen wir nächstens, Baron. Ihr Protégé hat als Gesell bei mir vis à vis gearbeitet. Das ist umangenehm! Ich fürchte meine Jose wird ihn erkennen.

Hiermit endete das Gespräch, welches vielleicht noch vortheilhafter für Bims ausgefallen wäre, hätte die Majorin nicht so glänzende Aussichten auf großen Reichthum gehabt. Seit Georginens Verlobung gelöst worden, besuchte Helmuth nämlich jeden Tag wieder des Buchbinders Haus, und Frau von Milbenrüssel dachte: „Ils sont tous deux de même farine! Mein ungehobelter Nefse hat sich in die plumpe Buchbinderdirne vernarrt. Er entsagt nun der Athanasta, sie erbt des Dufels unermessliches Vermögen, und ich wähle ihr dann einen Gatten nach meinem Geschmack. Gott sei Dank, so brauche ich doch nicht den horreur zu erleben, daß meine Tochter eine mésalliance schließen muß!“

Während die würdige Dame solch goldene Träume spann, saß Helmuth, wie ein Gott vergnügt, an Georginens Seite, und die Tage flossen ihm dahin, gleich einem reinen Quell, worin der lachend blaue Himmel sich spiegelt. In jeder Stunde entfaltete sich vor seinen Augen eine neue schöne Blüthe ihres Geistes oder Ge-

müths; die Sonne der Liebe brachte diesen schwellenden Frühling hervor, denn sie liebte Helmut, liebte ihn mit unaussprechlicher Innigkeit. Der Jüngling wußte das; diese Liebe gab ihm einen edlen Stolz. Seine ganze Gestalt erschien größer, sein Auge strahlte kühner als sonst, und er hätte alle Menschen glücklich machen mögen im eignen Glück.

Eines Tages, Frau Trappe hatte eben das Zimmer verlassen, trat er zu Georginen, ergriff ihre Hand und sagte: Wollen Sie mein Weib werden, liebes Mädchen. Nicht Glanz und Pracht kann ich Ihnen bieten, sondern nur ein treues Herz. Mein Onkel hat mir seinen ganzen Reichthum vermacht, wenn ich Athanasia von Milbenrüssel zur Gattin nehme. Aber ich wollte lieber beim ärmsten Manne als Knecht dienen, ehe ich durch solches Bündniß mein Leben vergiftete. Nun bleibt mir nur eine geringe Summe, eben hinreichend, ein Bauerngut dafür zu kaufen ... ich muß Bauer werden. Gottlob, ich habe Kraft zum Arbeiten! Wer sein Feld ackert, nimmt den Ehrenplatz im Staate ein, und dies Bewußtsein wird mir die Hütte zum Palast verwandeln. Georgine, wollen Sie mit mir in die Hütte ziehen?

Sie sank ihm sprachlos an die Brust; ihr holdester Traum, ihr schüchternster Wunsch sollte Wahrheit werden. Die Eltern kamen hinzu; sie segneten den Bund, und freuten sich der herzlichsten Liebe ihrer Kinder.

Helmut theilte sogleich dem Advokaten Kreller, dem executor testamenti, schriftlich mit, daß er am andern Tage seine erforderliche Erklärung abgeben wolle, denn es drängte ihn, alles Andere von sich abzuwälzen, um nur für die Geliebte leben zu können. Der Termin wurde nun angesetzt, und den Partelen, in Folge einer Testamentsklausel, ihr persönliches Erscheinen zur Pflicht gemacht. Frau von Milbenrüssel schalt wacker auf unsere unehrerbietige Zeit, welche sich nicht entblödet, adelige Damen vor das Gericht zu citiren, allein, dem Drang der Umstände nachgebend, ließ sie einen Miethswagen kommen, und stieg mit Nastia hinein. Es gab ein komisches Bild, als die Majorin, welche heute wieder den Paradiesvogel trug, und ihre nicht minder aufgeputzte Tochter vor dem Landgerichtshause aus der schäßigen Equipage kletterten. Einige Executores standen in der Thür, sie schauten lachend einander an, und waren unhöflich

genug, den beiden Damen nicht einmal die Bagentritte herunterzuschlagen.

Oben führte man sie in einen weiten, leeren Saal, dessen ausgepölkste Wände nur mit dem lebensgroßen Bildniß des Landesfürsten geschmückt waren. Es herrschte hier ein düstiger, plebejischer Odeur, und unsere Aristokratinnen sahen sich genöthigt, die Flacons zu öffnen. An einem grünbedeckten Tische, mit Alfen und hölzernen Tintenfassern versehen, saß eine Gerichtsperson, daneben Helmuth und der Advokat Kreller. Nachdem die Damen Platz genommen, las der Assessor die betreffende Stelle des Testaments, und Helmuth gab nun die Erklärung ab, daß er auf die Verbindung mit Fräulein Athanasia von Milbenrüssel und zugleich auf die Erbschaft Verzicht leiste. Tiefe Stille herrschte im Gemach, nur vom Krigeln der Feder unterbrochen, und die Majorin warf ihrer Tochter triumphirende Blicke zu. Das Protokoll war beendet, alle Parteien unterzeichneten es. Jetzt wurde vom Codicill das Siegel gelöst, und der Assessor trug den Inhalt desselben folgendermaßen vor:

„Mein lieber Helmuth! Beim Lesen meines Testaments hast Du wahrscheinlich gedacht: der Onkel ist sein Lebtag nicht recht klug gewesen. Obgleich solche Meinung etwas respectwidrig scheint, will ich doch nicht dagegen streiten, aber dieses Mal war es kein dummes Streich, den ich gemacht. Ich wollte Dich nämlich auf die Probe stellen, und hoffe, mein alter Junge! Dein gesunder, natürlicher Sinn wird Dich glücklich aus dem Labyrinth herausgewickelt haben. In der ganzen Welt ist mir kein so verzimpertes, fadens und unangenehmes Frauenzimmer vorgekommen, als meine Nichte Athanasia — ihre Frau Mutter, die Majorin, allenfalls ausgenommen. Nun calculirte ich so: nimmst Du, blos um des leidigen Geldes willen, die Märrin zur Frau, dann ist es eine gerechte Strafe für Dich, daß Du Dich Dein Leben lang mit ihr herumquälen mußt. Bist Du aber, wie ich erwarte, ein braver, tüchtiger Kerl geworden, der keinen Geldbeutel statt des Herzens im Leibe trägt, so gibst Du der adelstolzen Mamsell einen Korb und läßt sie laufen. In diesem Falle bestimme ich: mein früheres Testament ist ungiltig; Helmuth Stahl wird zu meinem Universalerben eingesetzt, und er soll an Fräulein Athanasia von Milbenrüssel nur fünftausend Thaler — aber nicht mehr — herauszahlen.“

Hiermit schloß das Codicill. Der Assessor sprach: Siegel und Unterschriften sind in Ordnung! ... Haben Sie irgend eine Einwendung dagegen zu machen? fragte er die Damen, aber diese konnten nicht antworten, weil beide in Ohnmacht gefallen waren. Man führte sie zum Wagen, und als sie zu Hause ankamen, wandelte sich ihre Schwäche plötzlich in laute Zornausbrüche um. Zuerst mußte die Jose für die Sottisen büßen, welche der selige Herr ihnen gesagt hatte; dieselbe konnte nichts recht machen, sie wurde gejagt, geschimpft und gestoßen, das arme Mädchen hätte blutige Thränen weinen mögen. Auf die Länge aber genügte dieser Blitzableiter nicht; die beiden Gewitter stießen an einander und entluden sich fürchterlich. Frau von Milbenrüssel und Athanasia machten sich gegenseitig den bitteren Vorwurf, die Andere habe durch ungeschicktes Betragen die Gunst des verstorbenen Onkels verschertzt, und sei Schuld, daß die Erbschaft verloren gehe. Das gab denn eine stürmische Familienscene; die Lüste brausten im wilden Aufruhr, flammende Blitze zuckten, und einige Male drohte das Wetter sogar einzuschlagen.

Gegen Abend legte sich indeß das Toben der Elemente, und ruhige Ueberlegung trat an die Stelle ungestümer Leidenschaft. Als das Consilium zu Ende war, sprach die Majorin: *Les mariages sont faits au ciel, avant que de se faire sur la terre!* Dann schrieb sie ein Billet an „Se. Hochgeboren, den Herrn Reichsbaron Hans Kurt von Lieven,“ worin sie denselben an sein gegebenes Wort erinnerte, ihr recht bald einmal die Bekanntschaft seines Freundes, des Herrn von Wimstein, verschaffen zu wollen. Darauf bat sie ihn, die Erfüllung dieser Zusage doch ja nicht länger aufzuschieben, und fügte hinzu, daß sie am nächsten Vormittag gewiß zu Hause sein werde.

Zur gehörigen Stunde kam denn auch der Baron und brachte seinen Schützling mit, der eine besonders prächtige Figur bildete. Seine Toilette hatte heute sehr lange gedauert, allein sie war auch ein Meisterstück von Eleganz geworden. Schimmernd azurblau hob sich die Cravatte von seinem kirschrothen Antlitz ab, und ein großer Brillant war in ihre Schleife gesteckt; untadelhaft saß ihm der pensée-farbene Frack mit den Goldknöpfen; die Scharlachnelke im Knopfloch gemahnte von fern an das Band der Ehrenlegion, und die bunte persische Weste war ein kostbares Erzeugniß unserer Kunstweberei. Silbergraue Pantalons standen sehr gut zu diesem Müste-

ment, und den engen Stiefeln von Glanzleder sah man es an, daß Wims auf Freiersfüßen ging, denn sie schienen ihn ganz entseßlich zu drücken.

Voll süßer Freundlichkeit empfing Frau von Milbenrüssel den Gast, und Athanasia lächelte, wie eine welcke Blume. Bald war das Gespräch im Trott, und wurde immer lebhafter, einem steifen Rosse gleich, das sich ebenfalls besser rührt, je mehr es in Schweiß kommt.

— Was halten Sie vom Somnambulismus, Herr von Wimsstein? fragte die Majorin, welche eine Anhängerin alles Mystischen war.

— Meine Gnädigste, darüber kann ich mirch nicht sogleich aussprechen. Ich habe darüber mal ein Buch einge ...

— Eingesteckt! unterbrach ihn Lieven, befürchtend, daß der ehemalige Buchbinder sich eine Blöße geben möchte.

— Ja, ja, eingesteckt! bestätigte Wims. Allein mirch mangelt noch immer die Zeit zum Lesen.

— Sie haben sich wohl viel mit der deutschen Literatur beschäftigt? wendete sich Athanasia, die jugendliche Afters, an ihn.

— Wie meinen Sie das, mein gnädigstes Fräulein? erwiderte er, ein wenig pikirt, denn er glaubte, die Dame wolle auf sein frühheres Metier sicheln.

— Ihre zarte, blumenreine Ausdrucksweise scheint zu verrathen, daß Sie sich recht in die Classiker versenkt haben, sagte Nasia.

— Ja, ich habe mirch in siehnen versenkt! Ich bin, so zu sagen, selbst ein Classiker geworden! rief Wims begeistert.

— Welches sind denn Ihre Lieblingsbücher? fuhr das Fräulein in ihren Erkundigungen fort.

— Für das Wissenschaftliche: Rass's Naturgeschichte, und für das Poetische: Clauren.

— Was halten Sie von Klopstock?

— O, auch Klopstock ist groß, sehr groß! Wenn ich Siehnen anblitze, mein gnädigstes Fräulein, dann kommt mirch immer eine sehr schöne Stelle dieses Schriftstellers in den Sinn: Hände hast Du von Pallas, die Stirn und die Augen von Juno; Busen hat Cyprrie dirch — —

Athanasia erröthete, und mit Recht.

Wims bemerkte es und setzte verlegen hinzu: Thetis die Füße geschenkt.

Als die beiden Herren sich endlich verabschiedeten, waren Mutter und Tochter darüber einverstanden, Herr von Bimstein sei ein recht interessanter Mann. Er besitze eine hübsche Bildung, und seinem ganzen Wesen nach lasse sich gar nicht bezweifeln, daß er aus einer altadligen Familie stamme.

Zwei Monate waren seitdem verflossen, die Rosenzeit hatte eben die nordischen Gärten zu einem glühenden Schiras umgewandelt, als in Seebrück zwei Hochzeiten gefeiert wurden. Schimmernde Equipagen rollten vor das Haus, welches Frau von Milbenrüssel bewohnte; die höchste Noblesse der Stadt und Umgegend stieg grazilös heraus, um der Vermählung Athanasia's mit dem Herrn Bims von Bimstein beizuwohnen. Gegenüber, im Trappe'schen Hause, langten dagegen nur wenige Gäste an, und kamen bescheidenlich zu Fuße. Dort traute heute der Pastor Schwarz Georgine und Helmut mit einander. Die Hochzeit wurde ganz still vollzogen, aber Alle fühlten sich so recht froh und glücklich; die frische Braut sah im Myrthenkranz wie ein Engel aus, und sie hatte gar nicht nöthig, ihr erröthendes Antlitz an Ludwiga's Busen zu verbergen. Spät Abends stieg sie mit ihrem jungen Gatten in den Landauer, und zwei muthige Rappen flogen mit dem seligen Paar durch die duftige Sommernacht nach Birkenwerder hin.